

## Erfahrungen mit Gott und den Straßenkindern

Ein szenischer Bericht zwischen Elend und Hoffnung in der entstehenden Weltgesellschaft

Dass sich Kinder und Jugendliche auf der Straße durchschlagen, klauen, betteln, sich prostituieren und Drogen konsumieren, ist zu einem weltweiten Phänomen geworden.<sup>1</sup> Das ist das Ergebnis meiner Erfahrungen und Erkundungen zum Thema Straßenkinder: man trifft auf sie und spricht von ihnen in Rio de Janeiro, in Bangkok und St. Petersburg, aber auch in Berlin und Hamburg. Die Länder und Kulturen sind verschieden, die Lebenssituation, die Sorgen, Ängste und Probleme sind sich jedoch verblüffend ähnlich. Man könnte sogar die These wagen, dass das aktuelle Leben der Straßenkinder aus Deutschland mit den „Meninos e meninas de rua“<sup>2</sup> eher vergleichbar ist als mit dem ihrer erfolgsgetrimmten Altersgenossen an einem deutschen Gymnasium (wobei auch der Weg aus einem deutschen Gymnasium auf

die Straße kürzer ist als man gemeinhin glaubt).

### 1. Szene: Curitiba/Brasilien, 1995

1995 brach ich zu einem sechsmonatigem Praktikum nach Brasilien auf. In der Nähe von Curitiba, einer Millionenstadt im Süden des Landes, arbeitete ich in dem Straßenkinderprojekt des aus dem Orden ausgetretenen Karmeliters Fernando de Gois. Bei den 20 Jungen im Alter von 9 bis 17 Jahren erlebte ich das Ineinander von tiefster seelischer und körperlicher Verletztheit und einer vitalen Lebensfreude. „Wir mussten klauen, um zu überleben, und hatten Angst vor der Polizei“, so die übereinstimmende Aussage der Ex-Straßenkinder. Von frühester Kindheit an waren sie für sich selbst verantwortlich. So etwas wie „Nestwärme“ haben sie nur selten erlebt: von der Mutter zu Verwandten abgeschoben, vom Vater oder dem neuen Partner misshandelt, zum Geld verdienen auf die Straße geschickt. Sein Leben in dieser Situation selbst in die Hand zu nehmen und auf der Straße zu überleben, das schaffen oft nur die Starken und Intelligenten. Viele arbeiten erst legal als Schuhputzer oder Eisverkäufer. Die Härte und Dynamik der Straße hält aber bald andere Überlebenstechniken bereit. Geld verdient man sich durch kleine Diebstähle, Prostitution oder immer häufiger als unschuldig anmutende Drogenkuriere in den Favelas. Um dies alles auszuhalten, betäuben sie ihren Hunger und die Angst mit den inhalierten Dämpfen von Schusterleim. Das „Schnüffeln“ macht zwar nicht körperlich abhängig, aber es schädigt zuerst das Gehirn und dann den ganzen Organismus. Im brasilianischen Volksmund werden Straßenkindern drei Attribute zugeordnet: Klebstofftüte – Taschenmesser – Schnuller, also drogenkonsumierende, kleinkriminelle Kinder.

Mit all diesen Stigmatisierungen, körperlichen und seelischen, leben die ehemaligen Straßenkinder in Fernandos Chacara<sup>3</sup>. Das Projekt entstand aus einer Basisgemeinde und der

<sup>1</sup> Dieser Beitrag nimmt Erfahrungen und Überlegungen auf, die sich im Rahmen meines Promotionsprojekts in Praktische Theologie bei Ottmar Fuchs/Tübingen ergeben haben. Der Arbeitstitel lautet: „Straßenkinder als sozialpastorale Herausforderung für Kirche, Theologie und Gesellschaft auf bundesdeutscher und weltkirchlicher Ebene“.

<sup>2</sup> Brasilianisch: Jungen und Mädchen der Straße.

<sup>3</sup> Chacara bedeutet Farm oder Landhaus.

langjährigen Straßenarbeit in der Innenstadt. Für viele Straßenkinder war und ist es der größte Wunsch, endlich einmal ein Zuhause zu haben, einen Ort, an dem man leben kann, ein Stück Heimat wie andere Kinder und Jugendliche auch. So entstanden 40 km außerhalb der Stadt, zusammen mit den Kindern errichtet, einfache Häuser, ein Fußballplatz, der Hühnerstall ...

## 2. Szene: Hamburg/Deutschland, 1998

Im Herbst 1998 nutzte ich die Semesterferien, um in Hamburg zwei Jugendhilfeeinrichtungen kennen zu lernen, die speziell auf Beratung und Hilfe von Straßenkindern ausgerichtet sind: die Anlaufstelle für Kinder in der Szene (KIDS) und das zeitlich begrenzte Wohnprojekt „Statt-Haus“.

Am späten Abend begleite ich zwei Straßensozialarbeiter bei ihrer Runde um den Hamburger Hauptbahnhof und das angrenzende Viertel St. Georg. Im Rucksack dabei sind Kondome, Taschentücher, kleine Trinktüten. Wir treffen Straßenkinder in Deutschland: an der Ecke wartend auf den nächsten Freier, Drogen konsumierend, deprimiert auf dem Gehsteig sitzend, am Eingang zur Bahnhofshalle durch Polizisten vom Platz verwiesen. Die Anlaufstelle, ein paar gemütlich eingerichtete Räume direkt am Bahnhof, ist für viele von ihnen wie ein Wohnzimmer, eine Rückzugsmöglichkeit. Man kann dort essen, sich duschen, fernsehen, Billard spielen, quatschen ... Die Sozialarbeiter bieten Beziehung, Gespräch und Beratung an. Wer kurzfristig ein Dach über dem Kopf braucht und sich helfen lassen will, kann im „Statt-Haus“ unterkommen.

Straßenkinder in Deutschland – viele von ihnen haben eine Lebensgeschichte hinter sich, die wohl viele von uns ebenfalls auf die Straße getrieben hätte: Probleme mit dem Stiefvater, aufgewachsen bei den überforderten Großeltern, Heimeinweisung, Fluchten aus geschlossener Unterbringung in Bayern, aber auch: keine Liebe erfahren bei gestressten Eltern, in der beginnenden Pubertät verzweifelt an der Sinnlosigkeit der Konsumgesellschaft.<sup>4</sup> Auf je unterschiedliche

Art haben sie die Erfahrung gemacht, aus dem Innenbereich der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein, und der Schritt auf die Straße ist die räumliche und lebensgeschichtliche Konsequenz dieser Erfahrung. Dabei sind nicht alle Straßenkinder auf den ersten Blick so auffällig, wie etwa die Straßenpunks. Viele obdachlose Kinder und Jugendliche legen keinen Wert darauf, als solche erkannt zu werden, aus persönlichen Gründen oder einfach, weil sie als Ausreißer polizeilich gesucht werden.

## 3. Szene: Erlangen, 2002

Als ich im Gespräch mit angehenden Erzieherinnen auf das Thema Straßenkinder in Deutschland zu sprechen kam und ihnen die Frage stellte, wie und mit welchen Zielen Straßenkinder unterstützt werden könnten, bekam ich eine erstaunliche Antwort. Eine Schülerin sagte: „Straßenkinder brauchen vor allem ‚Seelsorge‘“. Auf meine Nachfrage, wie sie das genau meine, antwortete sie: „Dass es eben jemanden gibt, der ihnen zuhört, der für sie da ist“. Wie selbstverständlich verwendete sie einen Begriff aus dem Bereich der religiösen Sprache für die ganz praktische, gemeinhin als sozialpädagogisch angesehene Hilfe und Begleitung von Straßenkindern. Der Schülerin war offensichtlich zumindest implizit klar: das solidarische Zusammensein mit ausgegrenzten Menschen ist ganz eng mit dem verknüpft, um was es in der christlichen Religion geht: Leben und Tod, sinnloses oder sinnvolles Leben, eben existentielle Fragen, „die uns unbedingt angehen“, so bekanntlich Paul Tillichs Kurzdefinition.

## Reflexionen

Die Rede von Straßenkindern in Deutschland ist keineswegs selbstverständlich. Waren auf der Straße lebende Kinder und Jugendliche zunächst nur als Problem von „Dritte-Welt-

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch: Suchen tut mich keiner. Texte, Protokolle und Interviews von Straßenkindern in Deutschland, Berlin 1997.

Ländern“ bekannt, so hat sich in der Bundesrepublik diese Bezeichnung erst mit dem Beginn der Globalisierungsdebatte seit Anfang der neunziger Jahre durchgesetzt. Auch Kirche und Theologie in Deutschland stehen damit wieder neu vor der Frage, was ihr jene Kinder und Jugendlichen bedeuten, die ihr nicht als Kommunionkinder und Firmlinge, sondern als Ausreißer und Drogensüchtige begegnen.

In Deutschland hat sich die kirchlich-theologische Wahrnehmung von Straßenkindern bisher fast ausschließlich auf die entwicklungspolitische Dimension beschränkt, indem die Hilfswerke zwar für Straßenkinderprojekte in Dritte-Welt-Ländern Spenden sammeln, dies jedoch mit der Realität der Straßenkinderproblematik hierzulande in keinem Zusammenhang steht: dafür gab und gibt es theologischerseits keine entsprechend reflektierte Wahrnehmung. Es gibt zwar durchaus kirchlich getragene Sozialarbeit mit Straßenkindern in Deutschland<sup>5</sup>, auf der praktisch-theologischen Landkarte sind sie bisher jedoch weitgehend ein weißer Fleck. Ihre Erfahrungen, ihre Freuden und Leiden sind als Thema der Theologie zu entdecken, sind im Horizont des christlichen Glaubens zu reflektieren und in die Handlungs- und Organisationslogik von Kirche konstruktiv einzubringen. Das Christentum ist die Religion der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Straßenkinder wurden und werden an ihrer Menschwerdung gehindert, existentielle Lebenschancen bleiben ihnen verwehrt und ihre Würde als Person und Ebenbild Gottes steht tagtäglich auf dem Spiel. Straßenkinder sind deshalb ein Thema christlicher Theologie und eine Aufgabe für das pastorale Handeln der Kirche.

Sie sind, theologisch gesprochen, „Zeichen der Zeit“ für Kirche und Gesellschaft, denn

sie markieren in ihrer Existenz paradigmatisch die Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit, aber auch die unausgesprochenen Freiheitssehnsüchte unserer Gegenwart. „Raus aus dem Tort“, „Aussteigen und was ganz anderes machen“, das wünschen sich viele von uns zwischen Job und Freizeitstress. Doch Straßenkinder flüchten meist nicht auf die Straße, weil sie dem überdrüssig sind, sondern weil sie nie eine realistische Chance hatten, dieses „normale Leben“ zu erreichen. In den urbanen Zentren unserer hochentwickelten Gesellschaft machen sie als Kinder der Straße sichtbar, was sich an anderen Orten im Unsichtbaren ereignet: die zunehmende Exklusion von Menschen aus den lebenswichtigen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. In ihrem bisherigen Lebensweg ohne echte Heimat und in ihrer aktuellen Lebenssituation als gesellschaftlich Ausgeschlossene sind sie bevorzugte AdressatInnen der für Jesus und die Kirche zentralen Botschaft vom Reich Gottes. Mit dem programmatischen ersten Satz der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils machen die Konzilsväter die jesuanische Parteinahme für Arme und Ausgegrenzte zu einem genuin kirchlichen Auftrag: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ 1).

*Michael Schüßler*

*Michael Schüßler, Dipl.-Theol., Dipl.-Päd. (michael.schuss@t-online.de), geb. 1972 in Kulmbach, Dozent an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Erlangen, Doktorand in Tübingen. Anschrift: Bulmannstraße 12, D-90459 Nürnberg.*

<sup>5</sup> So etwa die von *Caritas* und *Diakonie* getragene Stuttgarter Anlaufstelle für Straßenkinder „Schlupfwinkel“.